

## Frank Fornaçon, Predigt am 22. Februar 2023 in Mülheim an der Ruhr

Wochenspruch: "Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn." | [Lk 18,31](#)

*Matthäus 21, 12 In Jerusalem ging Jesus in den Tempel. Er jagte alle Leute hinaus, die im Tempel etwas verkauften oder kauften. Die Tische der Geldwechsler und die Stände der Taubenverkäufer stieß er um. 13 Er sagte zu ihnen: »In der Heiligen Schrift steht: Mein Haus soll als Gebetshaus bekannt sein. Ihr aber macht eine Räuberhöhle daraus.«*

*14 Da kamen im Tempel blinde und gelähmte Menschen zu Jesus, und er heilte sie. 15 Die führenden Priester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die Jesus tat. Sie hörten auch, wie die Kinder im Tempel laut riefen: »Hosianna dem Sohn Davids!« Darüber ärgerten sie sich sehr. 16 Sie sagten zu Jesus: »Hörst du, was sie rufen?« Jesus antwortete: »Ja! Wisst ihr denn nicht, was in der Heiligen Schrift steht: ›Aus dem Mund von kleinen Kindern und Säuglingen lässt du dein Lob erklingen.« 17 Damit ließ Jesus sie stehen und verließ die Stadt. Er ging nach Betanien und übernachtete dort.*

Mit Grausen wenden sich mehr und mehr Menschen von der Kirche ab. Die Missbrauchsskandale der katholischen Kirche sind dabei am auffälligsten. Mittwoch konnte man in der Neuen Ruhrzeitung lesen, wie sich der Missbrauch von Schutzbefohlenen wie ein Krebsgeschwür durch die Kirche fraß. Das Vertrauen, dass die Gläubigen ihren Führern entgegenbrachten, wurde grausam mitbraucht. Am erschreckendsten für mich war, dass es ganze Fangruppen von Priestern gab, die nicht wahr haben wollten, was offensichtlich gewesen ist. „Ein so guter Priester kann doch kein Täter sein“. Eine so strahlende Persönlichkeit durfte nicht beschmutzt werden.

Wer nun dankbar ist, nicht katholisch zu sein, der sollte aufpassen. Denn das, was sich in unserer Nachbarkirche ereignet hat, kam und kommt auch in evangelikalen und freikirchlichen Kreisen vor. Machtmissbrauch durch sexuelle Ausbeutung, aber auch Machtmissbrauch durch andere Formen wie dem geistlichen Missbrauch. Geistlichen Missbrauch verüben Menschen, die andere mit der Bibel oder der Bedeutung des Amtes unterdrücken. Bedrückendes Beispiel ist die Colonia Dignidad in Chile, die hier im Rheinland ihren Ausgang nahm. Die Führer dieser Bewegung gaben sich geistlich, biblisch und prophetisch. Sie sammelten entwurzelte Menschen um sich und gaben ihnen Halt. Und die dankten es mit Gehorsam.

Nebenbei: Wer sich mit solchen Fragen näher befassen will, dem empfehle ich, in den Film Die Aussprache, der zur Zeit auch in Mülheim zu sehen ist. Er erzählt von der Unterdrückung der Frauen in einer Mennonitenkolonie in Südamerika.

Wir teilen also die Scham, dass es in der Kirche Machtmissbrauch gibt. Und wir teilen die Versuchung, diesen Missbrauch zu leugnen. Man möchte das Ansehen der Kirche schützen. Denn wenn die Kirche – oder wie wir lieber sagen - die Gemeinde in den Schmutz gezogen wird, dann verliert sie ihre Autorität. Wie soll das Reich Gottes sich ausbreiten, wenn die Leute schlecht von der Gemeinde denken?

Als ich Teenager war, sangen wir in der Jugendgruppe unserer Gemeinde „Jesus will uns bau´n zu einem Tempel, als Wohnung für den heil´gen Gott. Dieses Haus des Herrn ist die Gemeinde...“ Tempel sind heilige Orte, abgesondert von der Welt. Orte, in denen die Götter gegenwärtig sind. Wir sangen das mit ziemlich viel Schmalz. Das beste daran war wohl, dass man dieses Lied auch als Tanz

aufführen konnte. Tanzen war damals bei uns verpönt, außer eben, wenn es um ein Anbetungslied ging.

Die Kirche als Tempel – das ist ein in der Bibel weit verbreitetes Bild. Im Epheserbrief (5) wird dieser Tempel aus lebendigen Steinen gebaut, als eine Wohnung Gottes im Geist. Im 1. Korintherbrief (3,16) wird davor gewarnt, den Tempel nicht zu zerstören, der aus den einzelnen Christen zusammengefügt ist. In der großen Zukunftsschau der Bibel, der Johannesoffenbarung, wird am Ende das himmlische Jerusalem beschrieben, die Stadt, die vom Himmel herabkommt. Erstaunlich: In dieser heiligen Stadt gibt es keinen Tempel mehr. Warum? Weil Gott in ihr wohnen wird. Die ganze Stadt ist von seiner Gegenwart erfüllt. Als die Offenbarung geschrieben wurde, gab es den Tempel im irdischen Jerusalem schon nicht mehr. Die Römischen Besatzer hatten ihn dem Erdboden gleich gemacht. An Stelle des jüdischen Tempels, hatten sie einen Jupitertempel errichtet, später wurde dort eine Kirche gebaut und weitere Jahrhunderte danach die Moschee, die man Felsendom nennt.

Jesus war in diesem von Herodes dem Großen errichteten Tempel ein und ausgegangen. Als Teenager hatte er hier mit den Schriftgelehrten diskutiert. Seine Eltern hatten in diesem Tempel geopfert. Jesus lehrte in der Versammlungshalle auf dem Tempelgelände, er heilte im Tempel. Jesus respektierte den Tempel einerseits und andererseits distanzierte er sich von ihm. Die Evangelien sind voller Erwähnungen des Tempels und in der Apostelgeschichte finden wir die ersten Christen regelmäßig im Tempel. Der Tempel war Treffpunkt der Gemeinde. Später werden die französischen Protestanten ihre Kirche Temple des Dieu nennen, den Tempel Gottes.

Eine der Schlüsselszenen der Evangelien ist die Reinigung des Tempels durch Jesus. Alle vier Evangelien berichten davon. Wir lesen die Version des Matthäusevangeliums:

*Matthäus 21, 12-16: In Jerusalem ging Jesus in den Tempel. Er jagte alle Leute hinaus, die im Tempel etwas verkauften oder kauften. Die Tische der Geldwechsler und die Stände der Taubenverkäufer stieß er um. Er sagte zu ihnen: »In der Heiligen Schrift steht: Mein Haus soll als Gebetshaus bekannt sein. Ihr aber macht eine Räuberhöhle daraus.«*

*Da kamen im Tempel blinde und gelähmte Menschen zu Jesus, und er heilte sie. Die führenden Priester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die Jesus tat. Sie hörten auch, wie die Kinder im Tempel laut riefen: »Hosianna dem Sohn Davids!« Darüber ärgerten sie sich sehr. Sie sagten zu Jesus: »Hörst du, was sie rufen?« Jesus antwortete: »Ja! Wisst ihr denn nicht, was in der Heiligen Schrift steht: »Aus dem Mund von kleinen Kindern und Säuglingen lässt du dein Lob erklingen.« Damit ließ Jesus sie stehen und verließ die Stadt. Er ging nach Betanien und übernachtete dort.*

Wir erleben einen zornigen Jesus, der im Tempel für Unruhe sorgt. Es ist unklar, ob er den Tempelkult kritisiert, zu dem der Handel mit Opfertieren dazugehört, oder ob er den Tempel so sehr liebt, dass ihm die Alltäglichkeiten auf die Nerven gehen. Die Gemeinde, für die dieser Bericht überliefert wird, ist vermutlich schon nicht mehr auf den Tempel konzentriert. Es gab ihn schlicht nicht mehr. Ich gehe daher davon aus, dass es weniger auf den Jerusalemer Tempel ankommt als vielmehr auf die Kirche, den neuen Tempel Gottes. Auf die Kirche als dem Haus der lebendigen Steine, denn heilige Gebäude gab es erst im dritten und vierten Jahrhundert.

Dieser Gemeinde wird der Spiegel vorgehalten. Die Tempelreinigung ist keine historische Episode, sondern hat Bedeutung für die Gegenwart der Gemeinde. Und das bis heute.

Schauen wir uns die Episode noch einmal genauer an: Der Tempel von Jerusalem war eines der größten Gebäudekomplexe der damaligen Welt. Von überall her strömten die Pilger nach Jerusalem. Wer den Tempel betritt überschreitet die Grenze zu einer anderen Welt. Dort wird nicht mit

römischer Währung bezahlt, sondern mit einer eigenen Tempelwährung. Die Geldwechsler dienten der Reinerhaltung des Tempels. Im Tempel konnten die Gläubigen Opfergaben kaufen. Wie hätten sie auch das Viehzeug auf ihrer weiten Reise mitschleppen können? Es war mit weniger Risiko verbunden, die Opfer zu kaufen, als sie zu transportieren. Wenn die Händler und die Wechselstubenbetreiber für einen reibungslosen Opferkult notwendig waren, warum wird Jesus so wütend?

Die Antwort finden wir in den folgenden Versen: „Da kamen im Tempel blind und gelähmte Menschen zu Jesus, und er heilte sie.“ Der Tempel ist für Jesus die Bühne um Menschen das Leben zu erleichtern. Hier wird denen geholfen, die sich selbst nicht helfen können. Während der religiöse Betrieb, Gott zufrieden stellen sollte und den Gläubigen ein gutes Gefühl vermittelt, sind die Heilungen Jesu auf die Menschen ausgerichtet. Sie rufen die Kritik der Priester und Schriftgelehrten hervor.

Wenn die ersten Leserinnen und Leser der Evangelien diese Episode als Kritik an der Gemeinde erlebten, dann müssen wir fragen: Wie sehen die Wechselstubenbetreiber und Opfertierhändler in der kirchlichen Gegenwart aus, und wer sind die Priester und Schriftgelehrten?

Vermutlich sind das Menschen, die einen persönlichen Nutzen aus der Gemeinde ziehen. Sie sorgen für den religiösen Betrieb und fragen sich: Was habe ich davon? Wenn jemand sich für die Gemeinde einsetzt, dann muss er sich stets die Frage stellen: Geht es um mich? Oder geht es um das Lob Gottes? Die Kirche kann zur Spielwiese menschlicher Interessen werden. Nicht immer geht das mit Missbrauch einher. Das ist nur die Spitze des Eisberges. Aber wieviel Selbstverliebtheit, Selbstdarstellung und Selbstgerechtigkeit gibt es in der Gemeinde? Es geht also nicht darum, ob man im Gemeindezentrum einen Bücherladen betreiben darf, sondern um die Eitelkeit von Menschen. Das können Leute mit großem Ansehen sein, oder auch Randfiguren. Menschen, die im Mittelpunkt des Interesses stehen sind vielleicht besonders gefährdet. Man muss aber nicht hier vorne auf der Bühne stehen, um in Gefahr zu sein. Auch wer im Publikum sitzt kann sich um sich selbst drehen. Vielleicht geht es um Selbstsicherheit oder Selbstvergewisserung. „Ich will nicht verunsichert werden!“, „Ich will keine Verantwortung übernehmen!“

Über den humorvollen Papst Johannes den 23. werden viele Anekdoten erzählt. Einmal träumt Johannes, dass er auf einer Kanzel steht und sagt: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben“. Während er so spricht steht plötzlich ein Engel neben ihm und meint: „Giovanni – vergiss nicht, du zitierst!“ Wer das Wort ergreift, der soll Jesus zu Wort kommen lassen. Karl Barth, der herausragende Schweizer Theologe des letzten Jahrhunderts, sprach zur Beerdigung seines Freundes Eduard Thurneysen, er sei der Bedeutend gewesen. Im Schweizerdeutsch klingen da zwei hochdeutsche Begriffe zusammen: Der „Bedeutende“ und der „Hindeutende“. Bedeutend sind wir Christen nur, wenn wir auf Christus hindeuten.

Aber kehren wir noch einmal zum Tempel zurück: Wollte Jesus, dass der Tempel rein gehalten wird? Das wollten die Händler und Priester auch. Ihr Geschäft war die Reinerhaltung der Kirche. Davon profitierten sie. Die Priester verwalteten den Zugang zum Heiligen. Wer sich Gott nahen wollte, der musste an ihnen vorbei. Jesus kritisiert, dass Menschen sich des Heiligen bemächtigen. Sie tun das auf Kosten der Schwachen und Kleinen. An anderer Stelle erzählt Jesus von einem Pharisäer und einem Zöllner, der auf den Stufen zum Tempel steht, weil er den Tempel nicht betreten darf.

*Lukas 18, 11 – 14: „Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging*

*gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“*

Jesus will, dass der Tempel ein Haus der Begegnung ist, so wie schon das Tempelzelt, das die Kinder Israel in der Wüste mitführten. Das „Haus des Gebets“ ist ein solcher Ort, an dem sich Gott und Mensch begegnen. Am heiligen Ort werden Menschen heil. Und auch umgekehrt: Wo Menschen heil werden, da ist ein heiliger Ort.

Unsere Kirche hier, die wir ja nicht Kirche nennen, sondern Gemeindezentrum, ist ein Mehrzweckbau. Er könnte für alle möglichen Zwecke dienen. Es ist kein reiner Ort. Niemand muss sich die Schuhe ausziehen wenn er kommt oder die Hände waschen. Keiner muss das Kreuzzeichen schlagen oder vor sich vor einem Altar beugen. Dieses Haus wird zum heiligen Ort, zum Haus Gottes, wenn Menschen Gott begegnen und heil werden.

Wie kann man das fördern? Wenn Du diesen Raum betrittst, dann lass den Ärger über die anderen hinter dir, achte nicht auf die Defizite deiner Mitchristen. Öffne dich für das Reden Gottes, sei bereit ihm zu begegnen. Im abendländischen Kulturraum schließen wir meist zum Beten die Augen. Damit wir eben nicht auf die anderen schauen. Wir schauen auch nicht in unser Inneres. Wir richten uns auf den unsichtbaren Gott aus, der mit uns zusammen sein will.

„Aber!“ so denkst du vielleicht. Ich kann die anderen doch nicht ignorieren. Die Kirche ist doch auch ein Ort der Begegnung unter Menschen. Ich bin doch nicht allein auf der Welt, sondern Teil der Familie Gottes, Teil des heiligen Volkes, Teil des Tempels, der nicht mit Händen gemacht ist. Hier hat mir die Lektüre von Dietrich Bonhoeffer geholfen. In seinem kleinen Büchlein *Gemeinsames Leben* hat er eine Gemeinschaftsregel geschrieben. Bonhoeffer war während des Dritten Reichs verantwortlich für ein Predigerseminar der Bekennenden Kirche, die den Nazis widerstand. Da lebten zwanzig junge Männer in einem Gutshaus auf dem Land bei Stettin. Es war eine Studien- und Lebensgemeinschaft, eine Art Kloster. Wer in unserem Bund Pastorin oder Pastor werden wollte, der musste bis zum Umzug des Seminars nach Elstal in der Regel im Predigerseminar wohnen. In Buckow, dem Seminar in der DDR wohnte man noch nicht einmal in einem Einzelzimmer, sondern mit ein oder zwei Brüdern in einem Raum. Eine Privatsphäre gab es da nur sehr bedingt. Wir wussten wie menschlich-allzu menschlich die anderen waren. Das war eine Art Härtetest in Vorbereitung auf den Gemeindedienst. Unter uns Studierenden gab es alles. Einige nahmen ihre Berufung sehr ernst und trugen auch immer eine ernste Miene zur Schau. Andere machten stets den Eindruck, sie seien leichtfüßig. Einige waren neugierig und erlaubten sich ein freies Denken. Andere fürchteten, ihren Glauben zu verlieren und beschränkten ihren gedanklichen Horizont. Einige sangen Choräle, andere trafen sich, um Anbetungslieder zu singen. Statt dem Flügel oder der Orgel musste es die Gitarre sein. Ohne Gitarre war Lobpreis kein wirklicher Lobpreis. Es gab Gruppen, die sich trafen um miteinander die Theologie der Revolution zu studieren und andere, die zum Gebet zusammenkamen. Ihr wichtigstes Gebetsanliegen: Die Bekehrung der Dozenten zum rechten Glauben. Einige waren eifrig in den Hamburger Gemeinden unterwegs, arbeiteten ehrenamtlich mit und standen so oft wie möglich auf irgendeiner Kanzel. Andere meinten, sie würden später noch genug predigen und könnten während des Studiums lieber freie Wochenenden genießen.

In eine solche Situation hatte Bonhoeffer sein *Gemeinsames Leben* geschrieben. Und darin finden sich ganz entscheidende Impulse auch für das Zusammenleben in Gemeinschaften, wie unserer Gemeinde. Was übrigens viele nicht wissen: Bonhoeffer hatte vor der Zeit im Predigerseminar ein Jahr in New York verbracht und dort intensiven Kontakt zu schwarzen Baptistengemeinden gepflegt.

Das erste ist, dass Bonhoeffer zwischen seelischer und geistlicher Gemeinschaft unterscheidet. Seelische Gemeinschaft ist für ihn die Gemeinschaft, die alle Menschen kennen: Die gemeinsame Zugehörigkeit zu einer Sprachgruppe, zu einer Nationalität, zum Leben in einer Stadt wie Mülheim.

Über manche Gemeinschaft können wir entscheiden: Ob wir zu einem Verein gehören wollen oder in einer bestimmten Firma arbeiten. Unsere Freunde können wir wählen – sie sind uns sympathisch-, unsere Familie ist vorgegeben.

Geistliche Gemeinschaft ist von Gott gegeben. Es ist die Gemeinschaft der Berufenen. Nicht unsere Gläubigkeit verbindet uns, oder die Vorstellung von einer idealen Kirche, sondern die gemeinsame Berufung durch Christus. Er ruft ganz unterschiedliche Menschen in die Nachfolge. Die Gemeinde ist keine Gemeinschaft der gleichen oder der gleichgesinnten. Als Kirche sind wir durch Christus verbunden. „Von ihm her ist der ganze Leib zusammengefügt“ (Epheser 4,16).

Nun haben wir nicht die Wahl, zu einer seelischen oder geistlichen Gemeinschaft zu gehören. Wir leben immer in den beiden Sphären. Die Zugehörigkeit zu einer konkreten Gemeinde oder auch Kirche hat viel damit zutun, dass wir hier Verwandtschaft haben, dass wir ein bestimmtes Gemeindeideal pflegen, dass wir ein gewisses Liedgut schätzen. In unserer Gemeinschaft gibt es Sympathische und Unsympathische. Mit manchen verbindet uns vor allem Enttäuschungen, während wir mit anderen gute Erfahrungen gemacht haben.

Wir sind als Kinder Gottes aber zugleich Teil einer geistlichen Gemeinschaft. Zu ihr gehören wir ganz unabhängig davon, ob uns die Ortsgemeinde passt oder nicht, ob wir uns wohl fühlen oder nicht. Zu ihr gehören wir auch dann wenn wir missverstanden wurden, wenn uns die anderen schneiden. In der geistlichen Gemeinschaft sind wir verwurzelt, auch wenn unser Image unmöglich ist. In Grenzerfahrungen wird das besonders deutlich: Es kann sein, dass uns die Mitgliederversammlung einer Gemeinde oder ein Bischof aus der Gemeinde ausschließt, durch Beschluss oder indem man uns hinausekelt. Wir bleiben Teil des Leibes Christi. Es kann sein, dass wir durch äußere Umstände gehindert sind, an der Gemeinschaft teilzunehmen. Weil wir krank sind oder weil wir in einem Umfeld leben, in dem wir nur unter Lebensgefahr mit anderen Christen Gottesdienst feiern können. Wir bleiben teil des Leibes Christi.

Nun denken mache, es sei darum besser, man vergesse die menschlich-seelische Gemeinschaft und konzentriere sich geistliche Gemeinschaft. „Ich gehöre zur unsichtbaren Kirche“ sagen einige. Sie verzichten auf die Zugehörigkeit zu einem konkreten Kreis. Dann kann ihnen niemand weh tun und sie werden nicht enttäuscht. Vielleicht besuchen sie mal das eine oder andere Konzert, melden sich zu einer Konferenz an oder lesen fromme Literatur. Aber sie bleiben Gäste und Zuschauer. Und sie geben sich einer Illusion hin. Wir haben zu Beginn der Predigt vom Missbrauch gesprochen. Wenn wir die geistliche Gemeinschaft verwirklichen, dann brauchen wir die sündige Natur des Menschen – auch des Christenmenschen – nicht verdrängen. Wir können und werden der Sünde ins Auge sehen und ihr Grenzen setzen.

Bonhoeffers Unterscheidung will genau das nicht. Denn die geistliche Gemeinschaft zielt auf ein konkretes Miteinander. So wie Gott in Christus Mensch wurde, so soll auch der Leib Christi konkret erfahrbar sein. Darum hat Jesus das Abendmahl gestiftet. In der Konzentration auf den gegenwärtigen Christus treffen wir die Schwester und den Bruder. Es ist ein großes Privileg, miteinander unterwegs zu sein. Im Angesicht des Mitchristen erkennen wir das Angesicht Christi.

Die konkrete Gemeinschaft wirkt. In ihr werden Menschen heil. Darum berühren wir einander, essen gemeinsam, legen einander die Hände auf. Wir sind nicht nur im Geist miteinander verbunden sondern auch im Leib.

Wenn wir noch einmal in unseren Text schauen, dann heilt Jesus im Tempel blinde und gelähmte Menschen. Dafür ist der Tempel da. Menschen sollen sehend werden. Im wirklichen und im übertragenen Sinn. Der blinde Mensch soll wieder über sein Leben selbst bestimmen können. Musste ihn bisher jemand führen, so soll er wieder frei werden, seinen Weg zu gehen. Und das gilt auch für

den gelähmten Menschen. Auch er soll wieder auf eigenen Füßen stehen. Das gilt auch im übertragenen Sinn: In der Begegnung mit Jesus sollen Menschen geöffnete Augen bekommen. Und sie sollen ihrer Berufung folgen können, indem sie gehen können.

Die Kinder haben einen besonderen Sinn, was Jesus für sie bedeutet. Sie freuen sich über den König und singen ihm Lieder. Wer Jesus begegnet, der wird ihn zur Sprache bringen und seine Freude über ihn teilen. Kinder und einfache Menschen haben es einfacher, mit Jesus in Kontakt zu kommen. Sie sind nicht verbildet oder verblendet wie die Erwachsenen und die Starken. Wer es den Kindern, den Schwachen und Einfältigen schwer macht, Jesus zu erkennen, der wird von Jesus selbst heftig verurteilt (Lukas 17,2). Wir müssen darauf achten, dass unsere Debatten und Machenschaften nicht andere hindert, sich an der Guten Nachricht zu freuen.

Schließlich endet die Geschichte im Matthäusevangelium. „Er ging nach Betanien und übernachtete dort.“ Jesus beschränkte sich nicht auf den Tempel. Er geht abends nach Hause. Oder besser gesagt: ins Haus seiner Freundinnen Martha und Maria und seines Freundes Lazarus. Das Reich Gottes wird in ganz normalen Wohnungen gelebt, dort wo sich der Alltag abspielt. Es gibt seit Gott Mensch wurde, keine Trennung mehr zwischen dem sakralen, heiligen und dem profanen, weltlichen Bereich. Wo Jesus Christus ist, da ist Gott selbst gegenwärtig.

Amen.

*Zusatztext: Jesaja 56:*

*3Der Fremde, der sich dem Herrn angeschlossen hat, soll nicht sagen müssen: Der Herr schließt mich aus seinem Volk aus! Der Kastrierte, der keine Kinder zeugen kann, soll nicht sagen müssen: Ich bin ja nur ein verdorrter Baum.4Denn so spricht der Herr: Es gibt Kastrierte, die meinen Sabbat immer einhalten. Sie haben sich entschieden, meinen Willen zu tun, und halten sich treu an meine Gebote.5Ihnen setze ich innerhalb der Tempelmauer ein Denkmal mit ihrem Namen. Das ist mehr wert als Söhne und Töchter. So Sorge ich dafür, dass ihr Name für immer bleibt und niemals vergessen wird.6Es gibt auch Fremde, die sich dem Herrn angeschlossen haben. Sie feiern Gottesdienst und lieben den Namen des Herrn, weil sie seine Diener sein wollen. Sie halten den Sabbat ein und entweihen ihn nicht, sie halten sich treu an meine Gebote.7Auch sie bringe ich auf meinen heiligen Berg. Wenn sie in mein Gebetshaus kommen, erfülle ich sie mit Freude. Mir gefallen ihre Brand- und Schlachtopfer, die sie auf meinem Altar darbringen. Denn mein Tempel wird als Gebetshaus für alle Völker bekannt sein.8So lautet der Ausspruch Gottes, des Herrn, der die vertriebenen Israeliten zurückbringt: Ich will noch mehr Menschen zurückbringen und sie zu denen hinzufügen, die schon zurückgekehrt sind.*